

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

Wolz, Anna: Hundert Stunden Nacht. Carlsen 2014.

vom 10.12.2019

Nach einer kurzen Vorleserunde im kleinen Kreis erbrachte das Blitzlicht zu Leseerfahrungen mehrfach ein „Ich musste erst mal reinkommen“. Die Aufregung der 14-jährige Protagonistin, alleine in einem fremden Land, war nachvollziehbar, weniger ihre Begeisterung für New York und Amerikanisches. Eine Stimme beurteilte die Leseerfahrung als vielschichtig und differenziert und berichtete von spannenden der Lektüre, eine andere konnte kaum mehr als Klischees aus Teenager-Highschool-Serien wahrnehmen und hat sich entsprechend schwer getan beim Lesen. „Erst als ich fertig war fand ich’s gut“, meinte eine dritte.

Die Ich-Erzählerin Emilia flieht mit der Kreditkarte ihres Vaters Hals über Kopf aus den Niederlanden nach New York. Denn ihr Vater, Schuldirektor, hat sich mit einer 17-jährigen Schülerin eingelassen, was nun quer durchs Netz verbreitet wird und Emilia unerträglich ist. Sie strandet bei den Geschwistern Seth, 15, einem zurückgezogenen Jungen, und der enthusiastisch-direkten Abby, 9. Hinzu kommt Jim mit dem umwerfenden Aussehen eines Filmstars, er hat ebenfalls Schule und Eltern verlassen. Ein Orkan fegt über New York, die vier sitzen ohne Strom, Wasser, Heizung tagelang fest. Sie werden Freunde. Emilia legt ihren Waschzwang ab, organisiert mit den anderen die Versorgung mit Essen, Wasser und Smartphone-Strom, hört auf, Jim anzuhimmeln, und sie und Seth nähern sich einander an. Als die Eltern schließlich eintreffen endet das „Orkanasyl“. Emilia wird wohl mit den Eltern nach New York umzuziehen, um nie wieder in die niederländische Schule zu müssen, Jim wird zurück gehen und die Schule fertig machen, Seth hat seine „Zeitkapsel“, in die er sich seit dem Tod seines Vaters verschlossen hatte, ein Stück weit verlassen.

Unser Gespräch setzt mit den Verbindungspunkten zum amerikanischen Serienfernsehen an, von denen wir einige finden. Der eine oder andere Zufall in der Handlung erscheinen uns „wahnsinnig konstruiert“, wie gesagt wird. Wir einigen uns darauf, nicht nur zu meckern – wo hat das Buch Potentiale? Der räumlich und zeitlich begrenzte Raum der Handlung sei ein interessantes rhetorisches Mittel. Seth’s Rede, dass die Dinge kompliziert und differenziert sein können, nicht nur „zwischen 0 und 1“, ist ein wiederkehrendes Motiv. Auch die „Nacht“, die Dunkelheit, soll ein durchgängiges Motiv sein: Die Leute, die tagsüber auf der Suche nach einem warmen Plätzchen und Strom für das Handy durch die Straßen streifen, werden „dark people“ genannt. Die Figur Emilia wird als authentisch wahrgenommen, denn sie entwickelt im Laufe der Handlung emphatische Kompetenzen, indem sie die Geschichte des ungeklärten Todes von Abby’s und Seth’s Vater mit den beiden anspricht, und sie überwindet ihre zunächst pathologisch dargestellte Zwangsneurose. Auch Jim entwickelt sich. Seine „amerikanische“ Attitüde hat stilistisch allerdings nicht überzeugt. Eine Weile sprechen wir über Emilias merkwürdige Familienkonstellation: Der Vater wird unwidersprochen als Trottel im Text gezeichnet und benannt, als „Schisser und Schlappschwanz“, wie von uns gesagt wird, was unverbunden zu Emilias positiven Erinnerungen an nächtliche Sternbeobachtungen und mathematische Praxis mit ihm stehen bleibt. Die Mutter, eine berühmte Künstlerin, ist völlig ungerührt und desinteressiert sowohl am Verhalten ihres Mannes als auch an dem der Tochter, sie besucht Museen und redet über Kunst. Ernsthaft gesprochen über das Vorgekommene wird in der Familie nicht.

Ein Buch für die Schule? Es hat doch Identifikationspotential, wird gesagt. Und die Protagonistin wird mutiger, selbständiger. Und es ist doch auch spannend. Allerdings will Begeisterung nicht aufkommen. Man kann es ins Regal stellen für die Leseförderung – darauf ist unser Gespräch hinausgelaufen. cr